

Bei einer Befragung von 194 akademisch vorgebildeten jungen Männern und Frauen wurde untersucht, inwiefern in den Erwartungen an Idealpartner/in noch traditionelle Geschlechterklischees eine Rolle spielen. Anhand einer Adjektivliste wurden die Aspekte Expressivität, Instrumentalität und schönes Aussehen abgefragt. Die Erwartungen der Geschlechter aneinander bezüglich expressiver und instrumenteller Eigenschaften haben sich — verglichen mit Geschlechtsstereotypen aus den 50er Jahren — deutlich aneinander angenähert. Beide Geschlechter wünschten sich von ihren Partner(innen) vor allem expressive Eigenschaften (wie „zärtlich“ und „einfühlsam“), aber auch ein gewisses Maß an instrumentellen Fähigkeiten wie „unabhängig“ und „selbständig“. Bezüglich des Aspektes „schönes Aussehen“ finden sich jedoch traditionelle Muster: die Männer legten signifikant mehr Wert auf das schöne Aussehen ihrer Partnerin als umgekehrt.

Bei interpersoneller Attraktion sind neben altbekannten Faktoren wie Ähnlichkeit und Komplementarität seit jeher Geschlechterrollen und Geschlechtsstereotype von Bedeutung: Attraktiv und anziehend werden solche Personen gefunden, die dem geltenden Geschlechtsrollenideal entsprechen, also „männliche Männer“, „weibliche Frauen“ (s. z.B. SEYFRIED & HENDRICK, 1973). Doch was heißt das?

Noch bis in die 60er Jahre hinein war die Situation recht klar: Männer hatten stark zu sein, im Beruf Leistung zu erbringen und die Familie zu ernähren; Eigenschaften, die oft unter dem Begriff der „instrumentellen Funktion“ zusammengefaßt wurden (PARSON & BALES, 1955). Als Inbegriff dieses Idealtypus denke man an Humphrey Bogart oder John Wayne. Ein solcher Mann ist stark bis hart, ergreift die Initiative, zeigt der Frau, wo es lang geht, zeigt keine Gefühle, handelt rational und „erobert die Welt draußen“, um mit Philipp LERSCH (1947) zu sprechen.

Frauen wurden mehr die sogenannten „expressiven Funktionen“ zugeordnet: Sie sollten

# Attraktion und Partnerwahl: Geschlechtsrollenstereotype bei der Partnerwahl

Monika Sieverding

Eine Pilotstudie

ihren Mann in seiner Arbeit bzw. Karriere unterstützen sowie sich um Haus und Kindererziehung kümmern. „Die Hüterin der Welt drinnen“, nach LERSCH, war für die Gefühlswelt zuständig: sie hatte fürsorglich, gefühlsbetont und einfühlsam zu sein. Und sie sollte sich für ihren Mann schön machen. Als beste Repräsentantin dieses Typus kommt mir Doris Day in den Sinn: nett, appetitlich, häuslich und nicht zu klug.

So heißt es in einem Werbespot der 50er Jahre (aus dem Film „Rendezvous unter dem Nierentisch“): „Aus Männern werden Leute — aus Frauen werden Bräute.“ Oder in einem anderen: „Zwei Fragen beschäftigen jede Frau: Was koche ich heute? Und: Was ziehe ich heute an?“

In einer Analyse von über 2000 Heiratsanzeigen Anfang der fünfziger Jahre fand Ilse JAEGER, daß beide Geschlechter sich darüber einig waren, daß „gute Herkunft“, „gute Vergangenheit“ und „das Äußere“ bei Frauen von größerer Wichtigkeit seien als bei Männern.



Abb. 1: Worauf legen Frauen mehr Wert als Männer?

	$\bar{x} \sigma$ n=95	$\bar{x} \varphi$ n=99	sign. * p=0.05 ** p=0.01
einfühlsam	8.7	9.2	**
liebvoll	8.1	9.1	**
zärtlich	8.3	9.0	**
verständnisvoll	7.9	8.6	**
sensibel	7.6	8.3	**
warmherzig	7.6	8.3	**
lieb	7.6	8.2	*
gefühlbetont	6.9	7.7	**
kinderlieb	6.6	7.6	**
emanzipiert	6.6	7.5	**
fürsorglich	5.8	6.8	**
häuslich	3.8	4.5	*

Signifikante Unterschiede in der Beschreibung des Idealpartners zwischen Männern und Frauen

Und 1967 bestätigte Peter KAUPP in einer Nachfolgeuntersuchung, daß das physische Äußere nach wie vor in männlichen Wünschen und weiblichen Selbstdarstellungen eine ganz erheblichere Rolle spielte als umgekehrt. Dafür nahm in männlichen Selbstdarstellungen und weiblichen Wünschen der Beruf einen ungleich höheren Rang ein.

So schloß KAUPP: „Beide Geschlechter scheinen sich also darüber einig zu sein, daß es in erster Linie immer noch der Mann ist, der Frau und Familie wirtschaftlich sicherstellt, und der berufliche Status gleichzeitig den Status des Ehepartners und den der Kinder bestimmt. ... Ganz den herkömmlichen Vorstellungen entsprechend steht auch heute noch bei den weiblichen Inserenten der ‚ascribed status‘, bei männlichen Inserenten der ‚achieved status‘ im Vordergrund“ (KAUPP, 1968).

Nun hat sich die gesellschaftliche Stellung der Frauen in den letzten Jahrzehnten drastisch gewandelt; parallel dazu haben die Forderungen der Frauenbewegung dieses Geschlechtsrollenideal radikal in Frage gestellt. Frauen haben traditionell männliche Domänen erobert, und so gehören im Selbstbild vieler Frauen Beruf und Leistung ebenso dazu wie bei den Männern.

Einhergehend mit dieser Entwicklung wurde von den Männern ebenfalls ein Wandlungsprozeß gefordert. Diese sollten nun lernen, mehr von den sogenannten expressiven Funktionen zu verwirklichen: Gefühle zu zeigen, auch mal passiv zu sein, weicher zu sein; der „Softie“ war geboren.

Die Frage ist nun, inwieweit sich diese massiven Rollenänderungen und -verunsicherungen

niederschlagen in den gegenseitigen Erwartungen an einen Idealpartner. Aus den Aussagen über den Wunschartner können wir auf verinnerlichte Norm- und Wertvorstellungen schließen. Haben sich die Erwartungen von Männern und Frauen aneinander angeglichen, finden wir hier den sogenannten „androgynen Typ“, den Sandra BEM (1974) und andere schon in den 70er Jahren im Kommen sahen? Wünschen sich also Männer und Frauen gleichermaßen expressive wie instrumentelle Eigenschaften von ihren Partnern? Und: Haben die Forderungen der Frauenbewegung insoweit einen Niederschlag gefunden, als Frauen nicht mehr hauptsächlich über ihr Aussehen definiert werden? Oder finden wir in den gegenseitigen Erwartungen nach wie vor traditionelle stereotype Muster? Gibt es vielleicht auch widersprüchliche Erwartungen? So fand STOLT 1976 z. B. in einer Analyse von ZEIT-Heiratsanzeigen, daß an Frauen oft sehr widersprüchliche Erwartungen gerichtet werden. „So wünschten manche Männer zwar ‚gepflegte Häuslichkeit‘, aber keine hausbackene Ehefrau, zwar eine ‚emanzipierte Partnerin‘, gleichzeitig aber eine ‚Frau mit Charme und Chic‘, eine ‚zärtliche Eva‘ (zit. nach PFISTER u. VOIGT, 1982, S. 273). Solche widersprüchli-





chen Erwartungen müssen Rollen- und Verhaltensunsicherheit hervorrufen.

Fast jeder Mensch besitzt ein existentielles Bedürfnis nach einer engen, intimen Partnerschaft, nach „jemand Besonderem“, mit dem man sein Leben für eine Zeitlang oder für immer teilen will. Nach wie vor wählt eine große Mehrheit einen gegengeschlechtlichen Partner. Man kann sich vorstellen, daß die gegenseitigen Erwartungen und Vorstellungen, wie der Idealpartner sein sollte, einen bestimmten Druck ausüben, sich dieser Erwartung entsprechend zu verhalten — will man im Partnerwahlprozeß erfolgreich sein.

## Die Untersuchung

Ich werde im folgenden die ersten Auswertungen einer Untersuchung vorstellen, in der die Erwartungen an einen Idealpartner bzw. -partnerin erhoben wurden. Befragt wurden 194 junge, akademisch vorgebildete Männer und Frauen zwischen 18 und 40 Jahren, zu 85 % Studenten, der Rest setzte sich aus Umschülern und mittleren Angestellten zusammen. Es handelt sich also um eine Stichprobe aus einer ausge-

wählten Population, die sich vor allem in bezug auf die Variablen Alter und Bildung von der Gesamtpopulation bundesdeutscher Männer und Frauen unterscheidet. Man kann bei einer solchen Gruppe davon ausgehen, daß hier noch eher als in der „breiten Normalbevölkerung“ verkrustete Rollenerwartungen in Frage gestellt und neue Modelle ausprobiert werden. (So fanden z.B. METZ-GÖCKEL und MÜLLER, 1986, daß das Lebensalter und der Bildungsgrad für die Einstellung zum anderen Geschlecht eine wichtige Rolle spielen: Die von ihnen befragten Männer äußerten sich um so frauenfreundlicher, je jünger und gebildeter sie waren.)

Die Befragung erfolgte mittels eines Fragebogens, der teils aus standardisierten Fragen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten bestand, teils waren offene, freie Antworten möglich. Zum Idealtypus wurde eine Liste von 64 Eigenschaften vorgegeben, wobei für jede Eigenschaft angegeben werden sollte, wie wichtig diese an einem Idealpartner ist. Die Einstufung erfolgte von 1 — „völlig unwichtig“ bis 10 — „ganz wichtig“.



Foto: dpa



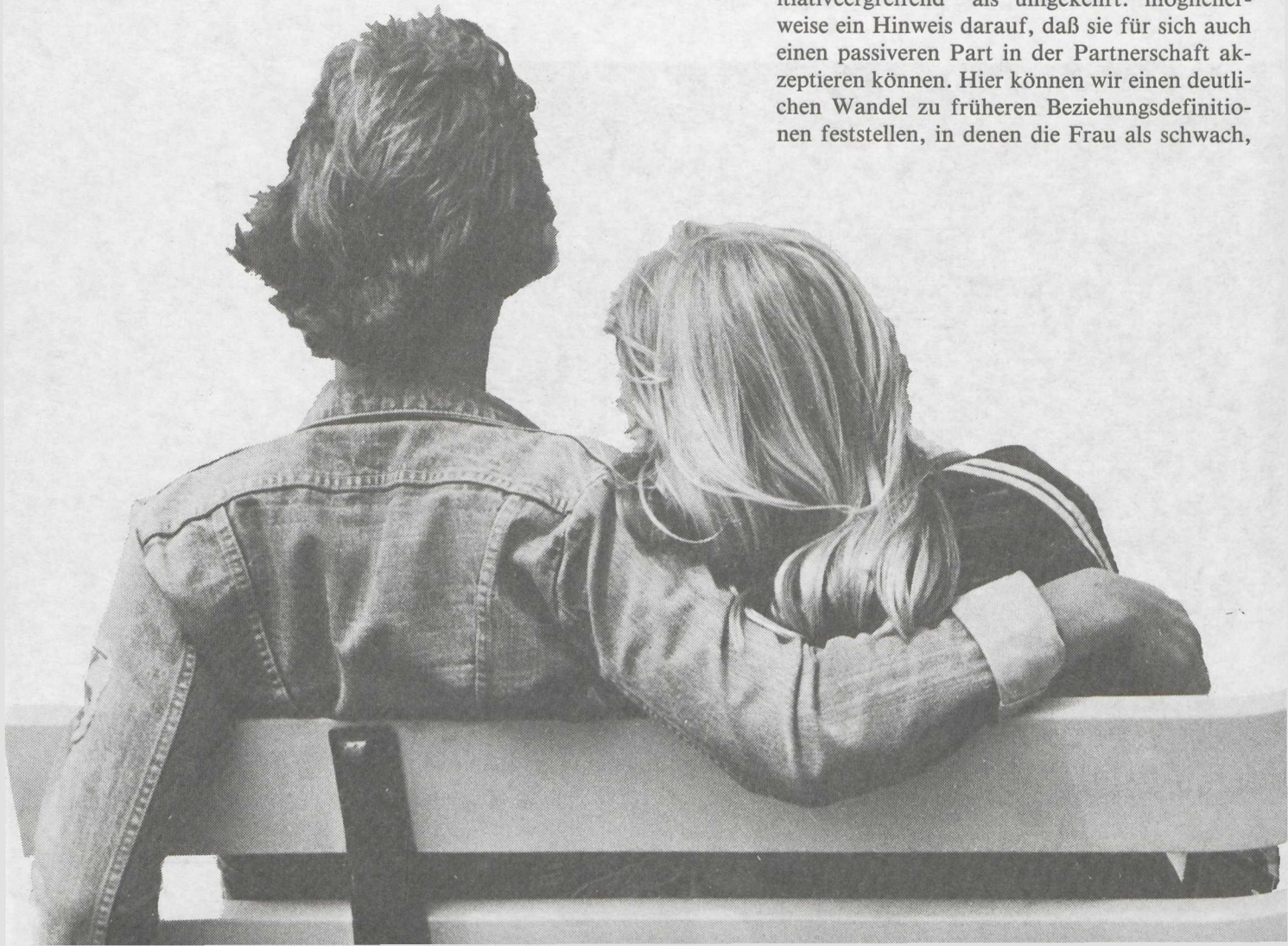
Die Eigenschaftsliste war aus mehreren Voruntersuchungen zusammengestellt worden (freie Befragung von 60 Studenten/innen nach ihrem Idealpartner, Analyse von mehreren 100 Kontaktanzeigen, Untersuchungen, in denen expressive und instrumentelle Funktionen erhoben worden waren, z.B. SCHENK & PFRANG, 1983). Nach der Einstufung der ganzen Eigenschaftsliste wurden die Probanden gebeten, die fünf ihnen am wichtigsten Eigenschaften zu nennen sowie 5 Eigenschaften (freie Nennung), die ihr Idealpartner auf gar keinen Fall haben sollte. Außerdem sollten sie 5 Eigenschaften angeben, die ihr Partner für eine langfristige Partnerschaft mitbringen sollte.

Hauptinteresse der Untersuchung waren die Geschlechterunterschiede bei der Beschreibung des Idealpartners im Hinblick auf die Aspekte „expressive Funktionen“, „instrumentelle Funktionen“ und „Aussehen“. Der Einfluß anderer Faktoren wie Alter, Partnersituation oder Parteipräferenz wurde ebenfalls überprüft, soll an dieser Stelle jedoch nicht vorgestellt werden.

## Die Ergebnisse

Als erstes Ergebnis konnten wir feststellen, daß sich die gegenseitigen Erwartungen tatsächlich sehr stark aneinander angeglichen haben, was die instrumentellen und expressiven Funktionen angeht. Männer wie Frauen wünschen sich von ihrem Idealpartner in hohem Maße expressive Eigenschaften und Fähigkeiten wie „zärtlich“, „einfühlsam“, „liebervoll“, „verständnisvoll“. Frauen legen auf diese Eigenschaften bei ihrem Idealpartner teilweise noch mehr Wert als Männer (s. Abb.1).

Eigenschaften, die eher der sogenannten instrumentellen Funktion zuzuordnen sind, haben bei der Beschreibung des Idealpartners deutlich weniger Gewicht; ein Ergebnis, das damit zusammenhängen kann, daß für das Gelingen einer Partnerschaft expressive Funktionen für wichtiger angesehen werden als instrumentelle, die mehr auf den Bereich Leistung, Aktivität abzielen. Dennoch wünschen sich beide Geschlechter einen durchsetzungsfähigen, initiativeergreifenden, unabhängigen und selbstsicheren Partner. Männer wünschen sich von Frauen sign. mehr die Eigenschaften „mutig“ und „initiativeergreifend“ als umgekehrt: möglicherweise ein Hinweis darauf, daß sie für sich auch einen passiveren Part in der Partnerschaft akzeptieren können. Hier können wir einen deutlichen Wandel zu früheren Beziehungsdefinitionen feststellen, in denen die Frau als schwach,





vom Mann abhängig und dessen Führung benötigt angesehen wurde.

Diesen Wandel verdeutlicht eindrucksvoll der Vergleich mit einer Untersuchung aus dem Jahre 1976, in der eine repräsentative Stichprobe deutscher Ehemänner (n=325) nach ihrer Idealfrau befragt worden war (GIGER, 1981, s. Abb. 2). Während dort die „Hausmütterchen“-Eigenschaften wie „häuslich“, „fleißig“ und „sparsam“ hoch im Kurs standen, sind den Männern in unserer Erhebung „Selbstbewusstsein“ und „Unabhängigkeit“ wichtiger. Die traditionellen Hausfrauenqualitäten haben hier merklich weniger Bedeutung.

Wie Abb. 2 jedoch ebenfalls zeigt, haben sich die Erwartungen bezüglich des physischen Äußeren der Idealfrau nicht geändert: „hübsch“, „charmant“ soll die Partnerin nach wie vor sein, „sexy“ ist im Vergleich zu 1976 sogar noch wichtiger geworden.

Schauen wir uns dazu die nächste Abbildung (Abb. 3) an: Wir finden in unserer Untersuchung die größten signifikanten Unterschiede in den gegenseitigen Erwartungen bei den Eigenschaften, die sich auf das physische Äußere des Idealpartners beziehen. Männer legen heute noch nach wie vor einen ungleich höheren Wert auf das — schöne — Aussehen ihrer Partnerin als umgekehrt. So finden sich in einer Rangreihe



Abb. 2: Bild der idealen Frau: bei Männern 1976 1987

Zwei interessante Nebenergebnisse: Die Eigenschaft „emanzipiert“ findet sich in den Frauenerwünschen an ihre Partner mit an vorderer Stelle ( $\bar{x}=7.5$ ), Männern ist diese Eigenschaft signifikant ( $p=0.001$ ) unwichtiger ( $\bar{x}=6.6$ ). Dafür haben Eigenschaften wie „feminin“ und „weiblich“ (7.2 bzw. 7.8) als stereotype Charakterisierungen der Idealfrau für Männer eine deutlich höhere Wichtigkeit als für Frauen „maskulin“ und „männlich“ (6.2 bzw. 6.6).

## Zusammenfassung

Bei der Beschreibung ihres Idealpartners läßt sich grundsätzlich eine deutliche Annäherung der gegenseitigen Erwartungen bei jungen Männern und Frauen einer akademisch vorgebildeten Population erkennen, was instrumentelle und expressive Eigenschaften angeht. In der Tendenz wünschen sich Männer von Frauen vielleicht noch etwas mehr Mut und Initiative, Frauen wünschen sich von ihren Partnern ein sehr hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Verständnis und Zärtlichkeit. Wir finden in diesen Wunschbildern also durchaus Ansätze eines „androgynen Typus“. Daneben sind jedoch traditionelle Geschlechtsstereotype praktisch unberührt geblieben und die Erwartungen der Männer nicht ohne Widerspruch: Neben selbstbewußt, durchsetzungsfähig und unabhängig soll ihre Idealpartnerin weiterhin attraktiv, ansehnlich, gutaussehend, chic und hübsch sein.

Abb. 3: Worauf legen Männer mehr Wert als Frauen?

	$\bar{x}_M$ n=95	$\bar{x}_F$ n=99	sign. * p=0.05 ** p=0.01
attraktiv	7.7	6.8	**
initiativeergreifend	7.6	7.1	*
gutaussehend	7.5	6.2	**
hübsch	7.3	4.9	**
schön	7.2	4.8	**
ansehnlich	7.0	6.3	**
mutig	6.5	5.9	*
chic	5.7	4.5	**
weich	5.1	4.1	**
süß	5.0	3.9	**
nicht emanzipiert	2.7	2.0	**

Signifikante Unterschiede in der Beschreibung des Idealpartners zwischen Männern und Frauen

der 25 wichtigsten Eigenschaften allein 8, die sich auf das Aussehen der Partnerin beziehen: sie soll attraktiv, gutaussehend, hübsch, schön, ansehnlich sein. (Im Vergleich: Bei den Frauen tauchen unter den 25 wichtigsten Eigenschaften nur 3 auf, die sich aufs Äußere beziehen). Auch Eigenschaften wie „weich“, „chic“, sogar „süß“ sind den Männern an ihrer Wunschpartnerin durchaus nicht unwichtig.



Möglicherweise sind sich viele Männer dieses Widerspruchs gar nicht bewußt. Dazu exemplarisch die Antwort eines 23jährigen Medizinstudenten. Auf die Frage, welche Eigenschaften ihm an seiner jetzigen Partnerin fehlen würden, antwortete er: „Sie könnte etwas besser aussehen“ und zugleich: „Sie könnte mehr Selbstbewußtsein haben“.

Daß das Selbstbewußtsein von Frauen in viel stärkerem Maße von ihrem — schönen — Aussehen abhängig ist als bei Männern, wurde auch in unserer Untersuchung wieder gefunden. So waren den von uns befragten Frauen „modische Kleidung“ und „attraktives Aussehen“ signifikant wichtiger für ihre Lebenszufriedenheit als den Männern. Gleichzeitig unterschieden sie sich aber nicht in der Einschätzung der Wichtigkeit traditioneller „männlicher“ Bereiche wie „Beruf“, „Anerkennung“ oder „Macht“.

Der in vielen älteren Untersuchungen gefundene Befund, daß die physische Attraktivität

bei der Evaluation von Frauen ein wichtigerer Faktor ist als bei der Bewertung von Männern (s. BAR-TAL u. SAXE, 1976), ist in unserer Untersuchung — leider — wieder einmal bestätigt worden.

Interessant erscheint nun die Frage, wie Frauen in Zukunft mit diesen an sie gerichteten Erwartungen umgehen werden, vor allem solche Frauen, die für sich ein anderes Selbstbild entwickelt haben. Konflikte zwischen geschlechtsstereotypen Erwartungen und Selbstbild scheinen zunächst unausweichlich. Andererseits ist auch eine weitere Emanzipation der Männer denkbar, in der Richtung, daß auch an sie zunehmend die Forderung nach attraktivem und schönem Aussehen gestellt wird: Eine Entwicklung, die sich in jüngster Zeit in den Medien durchaus — z. B. bei der Werbung für Herrenparfüms — ankündigt.



Foto: dpa

**Monika Sieverding**, geb. 15. 10. 1957; Studium der Psychologie an der Universität Marburg.

Arbeitet zur Zeit als akademische Mitarbeiterin am Institut für Medizinische Psychologie der Freien Universität Berlin. Veröffentlichungen u. a. in „Medizinische Psychologie“, hrsg. von Hans Peter Rosemeier (1987); „Wissenschaftliche Begleitung zu einem sozialpsychiatrischen Tageszentrum ‚Die Brücke‘ in Lübeck“, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1988). Tätigkeitsschwerpunkt: unterrichtet Medizinstudenten in Psychologie.

Forschungsschwerpunkt: Geschlechterrollen in Sexualität und Partnerschaft.

#### Literatur

BAR-TAL, D. u. SAXE, L.: Physical Attractiveness and Its Relationship to Sex-Role Stereotyping. In: Sex Roles, 2, 1976, 123—133.

BEM, Sandra L.: The Measurement of Psychological Androgyny. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1974, 42, No. 2, 155—162.

GIGER, A.: Mann und Ehefrau, Bern u. Stuttgart: Haupt, 1981.

KAUPP, P.: Das Heiratsinserat im sozialen Wandel, Stuttgart: Enke, 1968.

LERSCH, P.: Vom Wesen der Geschlechter, München: Erasmus, 1947.

METZ-GÖCKEL, S. u. MÜLLER, U.: Der Mann, Weinheim u. Basel: Beltz, 1986.

PARSON, T. u. BALES, R.F.: Family. Socialization and Interaction Process, London: Routledge & Kegan, 1955.

PFISTER, G. u. VOIGT, D.: Geschlechtsstereotype im Systemvergleich. Eine Analyse von Heiratsanzeigen. In: Voigt, D. u. M. Messing (Hg.): Beiträge zur Deutschlandforschung I, 1982.

SCHENK, J. u. PFRANG, H.: Aspekte des Geschlechtsrollenbildes bei Verheirateten. Psychologische Beiträge, 25, 1983, 176—193.

SEYFRIED, B.A. u. HENDRICK, U.: When do Opposites attract? When they are opposite in sex and sex-role attitudes. In: Journal of Personality and Social Psychology, 1973, 25, No. 1, 15—20.